

Diakons in Phil 1,1 festhalten, aber nicht mit späteren Entwicklungen identifizieren. In einem zweiten Beitrag geht J. Hainz der Frage nach dem „Amt und der Amtsvermittlung bei Paulus“ nach. Die beiden verschiedenen Kirchenmodelle des Philipper- und Epheserbriefes haben ihre gemeinsame Permanente in der Christologie, wie J. Ernst (Von der Ortsgemeinde zur Großkirche — dargestellt an den Kirchenmodellen des Philipper- und Epheserbriefes) nachweist. Die Ekklesiologie des Markusevangeliums ist eng mit der Christologie verbunden; Kirche vollzieht sich nur in der Nachfolge Jesu. Das betont W. Bracht (Jüngerschaft und Nachfolge. Zur Gemeindesituation im Markusevangelium). In der Gemeinde des Matthäus spielen christliche Propheten, Weise und Schriftgelehrte eine erhebliche Rolle (A. Sand, Propheten, Weise und Schriftkundige in der Gemeinde des Matthäusevangeliums). Die Aufsätze H. Streicheles (Geist und Amt als kirchenbildende Elemente in der Apostelgeschichte) und E. Kränkls (Paulus und die Auferweckungszeugen nach der Apostelgeschichte) suchen das Bild der lukanischen Gemeinden nachzuzeichnen. A. Sand (Anfänge einer Koordinierung verschiedener Gemeindeordnungen nach den Pastoralbriefen) stellt uns eine Gemeindeordnung vor Augen, die sich zu konsolidieren beginnt. F. Schröger (Die Verfassung der Gemeinde des ersten Petrusbriefes) übernimmt die m. E. keineswegs erwiesene Teilungshypothese, wonach 1 Petr 1,1—4,11 und 4,12—5,11 ursprünglich zwei Briefe waren. Während die Gemeindeverfassung nach 1,1—4,11 charismatisch strukturiert ist, haben wir es in 4,12—5,11 mit einer presbyterialen Verfassung zu tun, die sich in der Verfolgungssituation dringend nahe gelegt habe.

Während die bisher genannten Beiträge im wesentlichen die Forschungssituation bieten, legt G. Richter (Zum gemeindebildenden Element in den johanneischen Schriften) eine eigene Hypothese vor. Literarkritisch nimmt er drei Schichten im Johannesevangelium an, hinter denen jeweils andere christliche Gruppen standen. Hinter der „Grundschrift“ stehen Judenchristen, die in Jesus den Messias-Propheten sehen, aber seine Göttlichkeit ablehnen. Aus den Judenchristen sonderte sich eine Gruppe ab, als es zum Ausschluß aus dem Synagogenverband kam. Der diese Gruppe repräsentierende Evangelist ergänzte und korrigierte die Grundschrift vor allem mit seinen Aussagen über den Glauben an Jesu Göttlichkeit. Doketisten, die an der Christologie des Evangelisten anknüpfen konnten, leugneten die Menschheit Jesu, was einen antidoketistischen Redaktor auf den Plan rief. Die Spaltungen, die sich im Johannesevangelium erkennen lassen, sind allesamt christologisch begründet. Anscheinend seien auch die Antidoketisten nicht beisammen geblieben, was allerdings nicht in der Christologie, sondern in der Entstehung des monarchischen Episkopats begründet sei. Die Hypothese G. Richters kann sich zwar auf sprachliche und theologische Unterschiede berufen, seine Schlüsse von Einzelbeobachtungen auf durchgängige Redaktionschichten sowie auf die dahinterstehenden Gemeinden sind jedoch nicht überzeugend.

Die Beiträge des vorliegenden Sammelbandes zeichnen uns eine „Kirche im Werden“. Es war nicht schon alles vorprogrammiert. Die Größe der Gemeinde, ihre besondere Situation und Einflüsse von außen trugen zur Fortentwicklung der Gemeindeverfassungen in die eine oder andere Richtung bei. Das Buch kann sicher dazu beitragen, eigene Vorstellungen über die Entstehung der Kirche zu überdenken und uns so für den ökumenischen Dialog beweglicher zu machen.

H. Giesen

GRESHAKE, Gisbert / LOHFINK, Gerhard: *Naherwartung — Auferstehung — Unsterblichkeit*. Untersuchungen zur christlichen Eschatologie. Reihe: „*Quaestiones disputatae*“, Bd. 71. Freiburg i. Br. 1975: Verlag Herder. 160 S., kart.-lam., DM 26,—.

In der vorliegenden „*Quaestio disputata*“ geht es um wesentliche Aspekte christlicher Eschatologie. In seinem ersten Beitrag führt Greshake in die Problemlage und Tendenzen christlicher Eschatologie heute und ihrer Vorgeschichte ein (11—37).

Lohfink fragt dann nach der „Möglichkeit christlicher Naherwartung“ (38—81). Mit der Mehrheit heutiger Exegeten teilt er die Auffassung, Jesus habe mit einem baldigen Eintreffen der Gottesherrschaft gerechnet. Das Motiv der Plötzlichkeit des Hereinbrechens des Gerichtes sowie der Aufforderung zur Wachsamkeit läßt keine Zwischenzeit mehr erwarten. Auf dem Hintergrund dieses exegetischen Befundes ist zu fragen, wie die Naherwartung heute zu interpretieren ist. L. stellt zunächst drei Lösungsmodelle zur Naherwartung vor, bevor er ein eigenes Modell entwickelt. Das Modell L.s setzt bei den unaufgebbaren Elementen der Predigt Jesu von der Gottesherrschaft an, die er von apokalyptischen Vorstellungen befreit, und nimmt die in der neueren protestantischen Forschung eingeführte Unterscheidung von irdischer Zeit und der Welt der Auferstehung auf. Vor allem aber bringt er den

im Zusammenhang mittelalterlicher Engelspekulationen entwickelten Begriff des *aevum* ein, um sein Modell zu entwerfen. L. löst das *aevum* von der Engelspekulation und bringt es mit der christlichen Eschatologie in Verbindung. Er nennt das *aevum* eine verklärte Zeit, die „ein Zusammengefaßtsein der gesamten Existenz in einem einzigen, ‚ewigen‘ Jetzt“ ist (67). Diese Zeit ist jedoch keine Ewigkeit, da sie die irdische Existenz des Menschen voll miteinbringt. Die verklärte Zeit trägt aber nicht nur die Geschichte des einzelnen, sondern die der vielen einzelnen und somit auch die Gesamtgeschichte vor Gott. Da die Geschichte des einzelnen wie die Gesamtgeschichte im Tod selbst zu ihrer Vollendung kommt, ist nach diesem Modell Naherwartung auch heute eine christliche Möglichkeit. Im Tod erfährt der einzelne sein Gericht und seine Auferstehung, aber auch Gericht und Auferstehung der Toten aller Zeiten. Die Gottesherrschaft hat endgültig begonnen. Das Motiv der Plötzlichkeit und der Wachsamkeit behält seinen tiefen Sinn, da kaum jemand weiß, wann seine Todesstunde kommt.

Greshake geht im dritten Beitrag der Frage nach dem Verhältnis von „Unsterblichkeit der Seele“ zur „Auferstehung des Leibes“ nach (82—120). Er zeichnet die Problemgeschichte dieser Unterscheidung nach, setzt sich mit der protestantischen Theologie auseinander, die die Auferstehung des Leibes aufgrund ihrer Rechtfertigungslehre gegen die Unsterblichkeit der Seele ausspielt, während die traditionelle katholische Theologie die Unsterblichkeit der Seele der Auferstehung des Leibes zuordnete. Nach gegenwärtigen katholischen Denkvorstellungen geschieht die Auferstehung der Toten im Tod selbst, wodurch die Vollendung der Seele im Tod und die des Leibes am Ende der Geschichte zusammenfallen.

In seinen „Bemerkungen zur Endentscheidungshypothese“ (121—130) weist Greshake diese These zurück, da der Mensch — auch im Tod — nicht zu seiner Identität in sich selbst findet, sondern nur in Gott und durch Gott. Platonischer Dualismus liegt dort vor, wenn die Entscheidung bei der Loslösung der Seele von der Materialität angesetzt wird. Wird der Tod zum privilegierten Ort der Entscheidung hochstilisiert, wird zudem die Bedeutung der konkreten menschlichen Geschichte entwertet.

Abschließend zeigen die beiden Verfasser, wie die von ihnen entwickelten Aspekte der Eschatologie in einem Vortrag bzw. in einer Predigt dem gläubigen Volk nahegebracht werden können.

Die vorgelegten Aufsätze zur christlichen Eschatologie sind geeignet, ein besseres Verständnis dieser wichtigen christlichen Lehre zu vermitteln. Die Verfasser sind sich bewußt, daß ihre Vorstellungen weiter entwickelt werden können. So kann man ihnen nur wünschen, daß ihre Beiträge wirklich zu einer „*Quaestio disputata*“ werden. H. Giesen

*Almanach für das Erzbistum Köln.* Jahrbuch 1974 und 1975. Hrsg. v. Adam Wienand / Wilhelm Mogge. Köln 1976, Wienand Verlag. 350 S., 73 Abbildungen, kart., DM 26,—.

Dieser erste Almanach für das Erzbistum Köln verdankt sein Erscheinen der Zusammenarbeit des Verlegers der „*Ordenskorrespondenz*“ mit dem Erzbischöflichen Presseamt. Der Verleger, bekannt durch Ordensmonographien, ist einer der 30 Autoren und mit zwei Aufsätzen vertreten. Auf seine Initiative hin wurde auch die Tätigkeit der Orden in der Seelsorge und Caritas im einzelnen im Almanach aufgeschlüsselt, wie dies bisher von keiner anderen deutschen Diözese erfolgt ist.

P. Johannes Bettray SVD informiert über die „Männerorden in der Erzdiözese Köln“ und geht dabei ins Detail. Stichproben ergaben, daß ihm kaum eine Tätigkeit oder eine Person entgangen sind. Erfasst sind 804 Patres, 4 Kleriker, 2 Nichtpriester und 78 Brüder, die auf verschiedene Weise in der Erzdiözese Köln aktiv sind. Die Darstellung der „Frauenordensgemeinschaften in der Erzdiözese Köln“ teilen sich Sr. Johanna Dominica Ballof, Vinzentinerin, (für die caritativ und erzieherisch tätigen Gemeinschaften) und Sr. Teresa Herbstrith, Carmelitin (für die beschaulichen Frauenorden). Hier war jedoch wegen der großen Anzahl von Niederlassungen (316) und der zu berücksichtigenden Schwestern (5414) die Aufstellung nicht so detailliert möglich wie bei den Männerorden, jedoch geben die Hinweise zu den Aufgaben der einzelnen Gemeinschaften und ihren Einrichtungen eine recht umfassende Vorstellung von der Bedeutung der religiösen Frauengemeinschaften für ihre Wirkungsweise im Erzbistum.

Der Almanach ist in zwei Teile gegliedert. Der erste berichtet über die Geschichte des alten Erzbistums, u. a. über die Kölner Dombibliothek. Der heilige Erzbischof Engelbert erfuh im Gedenkjahr seines 750. Todesjahres erstmals wieder eine umfassende Darstellung. Der Beitrag Kölns zu den Anfängen des Fronleichnamfestes ist mit 3 Aufsätzen vertreten. Hervor-